

NIKOLAJ GOGOL

Die toten Seelen



Der wegen Bestechung entlassene Kollegienrat Pawel Tschitschikow reist umher, um Gutsbesitzern verstorbene Leibeigene – tote Seelen – abzukaufen, die dank der Steuerpolitik noch Gewinn bringen. Getrieben wird er von dem Ehrgeiz, Teil der Gutsbesitzerschicht zu werden und den Lebensabend in der Idylle eines friedlichen Zuhauses zu verbringen. Schon bald steigt er in höhere Kreise auf, doch seine fragwürdigen Geschäfte bleiben nicht ohne Folgen. Nikolaj Gogols 1842 erschienener Roman, sprachlich brillant und unvergleichlich komisch, führt in ein Russland vergangener Zeiten und lässt eine eigenwillig groteske, »Gogolsche Welt« entstehen.

NIKOLAJ GOGOL

# Die toten Seelen

Ein Poem

Aus dem Russischen übersetzt von  
Wolfgang Kasack,  
mit Anmerkungen und einem Nachwort von  
Angela Martini

RECLAM 



## Erster Teil



## Erstes Kapitel

Durch das Tor eines Gasthofs in der Gouvernementsstadt NN rollte ein ziemlich hübscher gefederter kleiner Wagen, einer wie ihn Junggesellen benutzen: Obersten im Ruhestand, Stabshauptleute, Gutsbesitzer mit etwa hundert Bauernseelen, kurzum alle die, die man Herren mittleren Ranges nennt. In dem Wagen saß ein Herr, keine Schönheit, doch auch nicht von üblem Äußeren, nicht zu dick, nicht zu dünn, man konnte nicht behaupten, er wäre alt, indessen auch nicht, er wäre allzu jung. Seine Ankunft hatte in der Stadt nicht den geringsten Staub aufgewirbelt und war von nichts Besonderem begleitet gewesen; nur zwei russische Bauern, die an der Tür einer Kneipe dem Gasthaus gegenüber standen, hatten ein paar Bemerkungen gemacht, die sich übrigens mehr auf die Equipage als auf den darin Sitzenden bezogen. »Schau mal«, hatte der eine zu dem anderen gesagt, »das ist vielleicht ein Rad! Was meinst du, schafft es das Rad noch bis Moskau, wenn es darauf ankommt, oder schafft es das nicht?« – »Es schafft es«, hatte der andere geantwortet, »aber bis Kasan, glaube ich, schafft es das wohl nicht?« – »Bis Kasan schafft es das nicht«, hatte der andere geantwortet. – Damit war das Gespräch auch schon beendet gewesen. Ja, und dann, als der Wagen beim Gasthof vorrollte, war da noch ein junger Mann in weißen, sehr engen und kurzen Beinkleidern aus grobem Leinen vorbeigekommen, in einem Frack, der modern sein sollte und unter dem ein Chemisett zum Vorschein kam, das mit einer Nadel aus Tula in Form eines Bronzestölkchens verziert war. Der junge Mann hatte sich umgedreht, die Equipage betrachtet, sich mit der Hand die Mütze festgehalten, die ihm der Wind fast vom Kopf gerissen hätte, und war seines Weges gegangen.

Als die Equipage in den Hof rollte, kam dem Herrn der Hausdiener entgegen oder der Zimmerbursche, wie man sie in russischen

Gasthöfen nennt, ein Bursche, der so lebhaft und zappelig war, dass man sich nicht einmal sein Gesicht richtig ansehen konnte. Geschäftig hastete er mit der Serviette über dem Arm heraus, ein baumlanger Kerl mit einem langen Baumwollrock, dessen Taille ihm knapp unter dem Nacken saß. Er warf seine Haare mit einem Ruck zurück und geleitete den Herrn geschäftig die ganze außen umlaufende Holzgalerie entlang, um ihm das gottgegebene Zimmer zu zeigen.

Das Zimmer war von der wohlvertrauten Art; denn auch das Gasthaus war von der wohlvertrauten Art, also so, wie eben die Gasthäuser in Gouvernementsstädten zu sein pflegen, wo Reisende für zwei Rubel pro Nacht ein ruhiges Zimmer erhalten mit Schaben, die wie Backpflaumen aus allen Ecken hervorlugen, und mit einer Tür zum Nebenraum, stets mit einer Kommode verstellt, wo sich der Nachbar eingerichtet hat, ein schweigsamer und ruhiger Mensch, der aber überaus neugierig ist und sich für alle Einzelheiten des Neuankömmlings interessiert. Die äußere Fassade des Gasthauses entsprach seinem Inneren: es war sehr lang, hatte zwei Stockwerke; das Erdgeschoss war unverputzt und zeigte seine dunkelroten Ziegelsteine, die von den Unbilden der Witterung noch nachgedunkelt und schon an sich schmutzelig gewesen waren; das Obergeschoss war mit dem ewigen Gelb angestrichen; unten waren Läden mit Pferdegeschirr, Seilerwaren und Brezeln. Im Laden an der Ecke, oder besser, in seinem Fenster, hatte sich ein Teeausschenker eingerichtet mit einem Samowar aus rotem Kupfer und einem Gesicht, das genauso rot war wie der Samowar für sein Getränk aus Wasserhonig und Salbei, so dass man aus der Ferne annehmen konnte, im Fenster stünden zwei Samoware, wenn nicht der eine Samowar einen Bart gehabt hätte, schwarz wie Pech.

Während der zugereiste Herr sein Zimmer musterte, wurden seine Habseligkeiten hineingetragen: vor allem ein heller Lederkoffer, ein bisschen abgeschabt, dem man ansah, dass er nicht das erste Mal



auf Reisen war. Den Koffer trugen der Kutscher Selifan, ein recht kleiner Mann in einem Halbpelz, und der Diener Petruschka, ein etwa dreißigjähriger Bursche in einem weiten verschlissenen Rock, der offenbar von seinem Herrn stammte, ein etwas unwirsch wirkender Bursche mit aufgeworfenen Lippen und einer großen Nase. Nach dem Koffer wurden eine kleine Mahagonischatulle mit Intarsien aus karelischer Birke hereingetragen, Schuhleisten und ein in blaues Papier gewickeltes Brathuhn. Als all dies hereingetragen war, begab sich der Kutscher Selifan in den Pferdestall, um die Pferde zu versorgen, der Diener Petruschka aber richtete sich in einem kleinen Flur ein, einem richtig düsteren Loch, wohin er bereits seinen Mantel und mit diesem zusammen seinen ureigensten Geruch geschleppt hatte, der auch dem anschließend hereingetragenen Sack mit seiner Dienergarderobe anhaftete. In diesem Loch stellte er an der Wand ein schmales Feldbett auf und legte darauf einen vom Wirt erbettelten Gegenstand, der an eine kleingeratene Matratze erinnerte, fest und flach wie ein Pfannkuchen und vielleicht ebenso fettig wie ein Pfannkuchen.

Während die Bediensteten sich emsig zu schaffen machten, begab sich der Herr in die Gaststube. Wie diese Gaststuben aussehen, weiß jeder Reisende recht gut: immer die gleichen mit Ölfarbe gestrichenen Wände, oben etwas angedunkelt von all dem Qualm und unten speckig geworden von den Rücken verschiedener Gäste und noch mehr von den einheimischen Kaufleuten, denn die Kaufleute kamen an den Markttagen zu sechst oder siebt hierher, um ihre übliche Portion Tee zu trinken; immer die gleiche verräucherte Zimmerdecke, der gleiche rauchgeschwärzte Lüster mit den vielen Glasprismen, die jedes Mal anfangen zu tanzen und zu bimmeln, wenn der Zimmerbursche über den abgetretenen Bodenbelag läuft und waghalsig das Tablett schwingt, auf dem immer die gleiche Unmenge Teetassen hockt, wie Vögel am Meeresufer; immer die gleichen Bil-

der die ganze Wand entlang, alle mit Öl gemalt – mit einem Wort, es war alles genau das gleiche wie überall, nur mit dem einen Unterschied, dass die Nymphe auf dem einen Bild mit so gewaltigen Brüsten dargestellt war, wie sie der Leser wohl noch nie zu Gesicht bekommen hat. Eine solche Laune der Natur findet sich übrigens auf verschiedenen historischen Gemälden, von denen man nicht weiß, wann, woher und von wem sie zu uns nach Russland gebracht worden sind, manchmal sogar von unseren Würdenträgern, den Kunstliebhabern, die sie in Italien auf Anraten der sie begleitenden Kuriere gekauft haben. Der Herr legte seine Mütze ab und wickelte von seinem Hals ein wollenes, in allen Regenbogenfarben schillerndes Tuch, wie es bei verheirateten Männern die Gattin handarbeitet und dabei stets ihre liebenswürdigen Ermahnungen auf der Zunge hat, wie man es richtig umlegt; wer das aber für die Junggesellen tut, kann ich nicht mit Sicherheit sagen, das mag der liebe Gott wissen: ich habe solche Tücher nie getragen. Nachdem er das Tuch abgewickelt hatte, ließ sich der Herr das Essen servieren. Während ihm nun die verschiedenen in Gasthäusern üblichen Gerichte serviert wurden, also Kohlsuppe mit einer Blätterteigpirogge, die für Gäste über mehrere Wochen hin eigens verwahrt wird, Hirn mit jungen Erbsen, Würste mit Kohl, gebratene Poularde, Salzgurken und die ewige süße Blätterteigpirogge, die stets auf Kundschaft wartet – während ihm also all das serviert wurde, teils aufgewärmt, teils einfach kalt, ließ er sich vom Hausdiener oder Zimmerburschen allen möglichen Kram erzählen: wem früher das Gasthaus gehört habe und wem jetzt, ob es viel einbringe, ob der Wirt ein großer Spitzbube sei; worauf der Zimmerbursche im Allgemeinen zu antworten pflegte: »Oh, mein Herr, er ist ein großer Gauner.« Wie im aufgeklärten Europa, so gibt es jetzt auch im aufgeklärten Russland viele ehrbare Menschen, die in einem Gasthaus nicht essen können, ohne mit dem Hausdiener ein Gespräch anzufangen und sich manchmal sogar voller Ver-

gnügen über ihn lustig zu machen. Übrigens stellte der Zugereiste nicht nur müßige Fragen; er erkundigte sich mit außergewöhnlicher Beharrlichkeit, wer in diesem Ort Gouverneur sei, er ließ also auch nicht einen einzigen bedeutsamen Beamten aus; doch mit noch größerer Beharrlichkeit, wenn nicht sogar mit innerer Anteilnahme erkundigte er sich nach allen bedeutsamen Gutsbesitzern, wieviel Seelen der einzelne an Bauern besitze, wie weit er von der Stadt entfernt lebe, ja sogar, was er für einen Charakter habe und wie oft er in die Stadt reise; er erkundigte sich aufmerksam nach den sonstigen Verhältnissen in dieser Gegend: ob es in diesem Gouvernement nicht irgendwelche Krankheiten gegeben habe, vielleicht Epidemien, todbringendes Fieber, Pocken und dergleichen, und all das tat er so ausführlich und mit einer solchen Beharrlichkeit, dass sie mehr verriet als reine Neugier. Das Benehmen dieses Herrn hatte etwas Solides, und er schneuzte sich ganz ungewöhnlich laut. Es muss dahingestellt bleiben, wie er das machte, allein seine Nase tönte dabei wie eine Trompete. Diese eigentlich ganz harmlose Eigenart erwarb ihm indessen viel Hochachtung von Seiten des Hausdieners, so dass der jedesmal, wenn er diesen Ton hörte, seine Haare mit einem Ruck zurückwarf, sich voller Ehrerbietung aufrichtete, seinen Kopf etwas herabneigte und die Frage stellte: »Was steht zu Diensten?« Nach dem Mittagmahl trank der Herr eine Tasse Kaffee und ließ sich auf dem Sofa nieder, wobei er sich in den Rücken ein Kissen stopfte, das man in russischen Gasthäusern statt mit weicher Wolle mit irgendetwas anderem füllt, was an Ziegel und Pflastersteine erinnert. Dann überkam ihn ein Gähnen, und er ließ sich in sein Zimmer geleiten, wo er sich aufs Ohr legte und für zwei Stunden in den Schlaf sank. Als er wieder wach war, schrieb er auf einen Zettel, dem Wunsche des Hausdieners entsprechend, seinen Rang und Vor- und Familiennamen zwecks Meldung an die zuständige Stelle, also an die Polizei. Auf dem Zettel entzifferte der Zimmerbursche, als er die Treppe hin-

abstieg, Folgendes: Kollegienrat Pawel Iwanowitsch Tschitschikow, Gutsbesitzer, in eigenen Angelegenheiten. Während der Zimmerbursche noch immer mit dem Entziffern des Meldezettels befasst war, machte sich Pawel Iwanowitsch Tschitschikow auf, die Stadt zu besichtigen, was offenbar zu seiner Befriedigung ausfiel, denn er fand, dass diese Stadt anderen Gouvernementsstädten in nichts nachstand: kräftig sprang einem die gelbe Farbe der Steinhäuser in die Augen, und bescheiden wirkte das dunkle Grau der Holzhäuser. Es gab Häuser mit ein, zwei und anderthalb Stockwerken, mit dem ewigen ausgebauten Dachgeschoss, das sich nach Meinung der Gouvernementsarchitekten sehr hübsch ausmacht. Manchmal wirkten diese Häuser ganz verloren inmitten der breitflächigen Straße und den nicht enden wollenden Holzzäunen; manchmal drängten sie sich zu einem Haufen, und dort ließ sich auch mehr Volk und Leben feststellen. Gelegentlich kamen ihm auch vom Regen verwaschene Aushängeschilder mit Brezeln oder Stiefeln vor Augen, ab und an auch mit aufgemalten blauen Hosen und dem Namenszug irgendeines Schneiders aus Arschau; einmal auch ein Putzmachergeschäft mit der Aufschrift: »Wassili Fjodorow, Ausländer«; einmal war ein Billardtisch mit zwei Spielern in Fräcken aufgemalt, wie sie bei uns im Theater die Gäste anziehen, die im letzten Akt auftreten. Die Spieler auf dem Bild zielten mit ihren Queues, ihre Arme waren nach hinten ausgereckt und ihre Beine krumm, als hätten sie soeben in der Luft einen Entrechat gemacht.

Unter all dem stand geschrieben: »Hier ist eine Lokalität.« Gelegentlich standen einfach auf der Straße Tische mit Nüssen, Seife und Gebäck, das so aussah wie Seife; irgendwo anders befand sich ein Einkehrhaus mit einem dicken Fisch auf dem Hinweisschild, in den eine Gabel gesteckt war. Am häufigsten ließen sich stark nachgedunkelte staatliche Doppeladler entdecken, die jetzt bereits durch die lakonische Inschrift »Branntweinausschank« ersetzt waren. Das Pflas-

ter war überall ziemlich holperig. Er warf auch einen Blick in den Stadtgarten, der aus kümmerlichen Bäumen bestand, die schlecht angegangen waren und unten mit im Dreieck aufgestellten, sehr hübsch mit grüner Ölfarbe angestrichenen Pfählen gestützt wurden. Übrigens, obwohl diese Bäumchen nicht höher als Schilf waren, hieß es von ihnen in den Zeitungen bei der Beschreibung einer Illumination, unsere Stadt sei dank der Fürsorge des Stadtoberhaupts mit einem Garten verschönt worden, der aus schattenspendenden, weit ausladenden Bäumen bestände, welche an heißen Sommertagen Kühle gewährten, und es sei ein rührender Anblick, wie die Herzen der Bürger vor überschäumender Dankbarkeit zitterten und diese Tränenströme als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber dem Herrn Bürgermeister verströmten. Nachdem er sich bei einem Polizeiposten genau danach erkundigt hatte, wie der kürzeste Weg sei, wenn man zur Kathedrale, zu den Amtsgebäuden und zum Gouverneur gehen wollte, begab er sich zum Fluss, der durch die Mitte der Stadt floss, um diesen zu betrachten, und riss unterwegs einen an einen Mast gehefteten Theaterzettel ab, um, nach Hause zurückgekehrt, diesen genau zu studieren, betrachtete unverwandt eine über den holzgepflasterten Bürgersteig an ihm vorbeigehende Dame von nicht reizlosem Äußeren, der ein Bursche in Militärlivree mit einem Bündelchen in der Hand folgte, und begab sich, nachdem er seine Augen noch einmal über alles hatte gleiten lassen, als wolle er sich die Einzelheiten des Ortes gut merken, direkt in sein Zimmer, wobei ihn der Hausdiener auf der Treppe behutsam stützte. Nachdem er Tee getrunken hatte, setzte er sich am Schreibtisch nieder und ließ sich eine Kerze reichen, holte den Theaterzettel aus der Tasche, schob ihn näher zur Kerze hin und begann unter leichtem Zusammenkneifen des rechten Auges zu lesen. Übrigens, Bemerkenswertes gab es an diesem Theaterzettel wenig: man spielte ein Drama von Kotzebue, wobei den Rolla ein Herr Popljowin spielte, die Kora ein Fräulein

Sjablow, die übrigen Personen waren noch weniger bemerkenswert; indessen, er las sie alle durch, gelangte sogar bis zu den Speisen im Parterre und erfuhr, dass der Theaterzettel in der Druckerei der Gouvernementsverwaltung gedruckt worden war, sodann drehte er ihn nach der anderen Seite, um festzustellen, ob dort nicht auch etwas stünde, doch nachdem er nichts gefunden hatte, rieb er sich die Augen, faltete ihn sorgfältig zusammen und legte ihn in seine Schatulle, denn er hatte die Gewohnheit, alles, was ihm unter die Finger kam, dorthin zu tun. Der Tag wurde wohl mit einer Portion kalten Kalbfleischs und einer Flasche »Kislije Schtschi«, vergorenem Sauerkrautsaft, abgeschlossen, dem ein tiefer Schlaf folgte, bei dem er wie ein ausgewachsener Waldarbeiter schnarchte, um den in manchen Bereichen des großen russischen Staates üblichen Ausdruck zu nennen.

Der ganze folgende Tag war Besuchen gewidmet. Der Zugereiste machte sich auf, allen städtischen Würdenträgern Besuche abzustatten. Voller Ehrerbietung war er beim Gouverneur, der, wie sich herausstellte, gleich Tschitschikow weder dick noch dünn war, den Anorden am Halse trug und dem Vernehmen nach für den Stern dieses Ordens vorgeschlagen worden war; im Übrigen war er ein treuer Schluffen und befasste sich sogar selbst gelegentlich mit Tüllstickereien. Sodann machte er sich auf zum Vizegouverneur, danach war er beim Staatsanwalt, beim Kammervorsitzenden, beim Polizeimeister, beim Branntweinpächter, beim Direktor der Staatlichen Fabriken ... Wie schade, dass es ein bisschen schwierig ist, sich alle Mächtigen dieser Welt zu merken, aber es genügt zu erwähnen, dass der Zugereiste eine ungewöhnliche Geschäftigkeit hinsichtlich solcher Besuche entwickelte: er meldete sich sogar beim Inspektor der Medizinalverwaltung und beim Stadtarchitekten, um seine Ehrerbietung zu bekunden. Danach saß er noch lange in seinem Wagen und dachte darüber nach, wen er noch aufsuchen könne, doch da ließen sich in der Stadt schon keine weiteren Beamten mehr ausmachen. In

den Gesprächen mit diesen hochgestellten Personen verstand er es recht geschickt, einem jeden etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Beim Gouverneur spielte er gleichsam nebenbei darauf an, dass man in sein Gouvernement wie ins Paradies hineinrolle, die Straßen seien überall wie aus Samt, und dass eine Obrigkeit, die weise Würdenträger ernennt, höchsten Lobes wert sei. Dem Polizeimeister sagte er etwas sehr Schmeichelhaftes hinsichtlich der städtischen Polizeiposten; in den Gesprächen mit dem Vizegouverneur und dem Kammervorsitzenden, die noch nicht mehr als Staatsräte waren, verwendete er irrtümlich sogar zweimal die Anrede »Exzellenz«, was diesen sehr behagte. Die Folge davon war, dass der Gouverneur ihm noch für denselben Tag eine Einladung zu einer kleinen Abendveranstaltung bei sich zu Hause übermittelte und die übrigen Beamten ihn ihrerseits ebenfalls einluden, einer zum Mittagessen, ein anderer zu einer Partie Boston, ein dritter zu einer Tasse Tee.

Über sich selbst viel zu sprechen vermied der Zugereiste offenbar; wenn er etwas sagte, dann in irgendwelchen Allgemeinplätzen, mit merklicher Bescheidenheit, und seine Rede füllte sich in solchen Fällen mit wohlklingenden Floskeln an: er sei ein unwürdiger Wurm dieser Erde und es nicht wert, dass man ihm viel Aufmerksamkeit widme, er habe in seinem Leben viel durchgemacht, habe im Staatsdienst für die Wahrheit gelitten, habe viele Feinde, die ihm sogar nach dem Leben getrachtet hätten, und suche nun, von dem Wunsche nach Ruhe beseelt, endlich eine ständige Wohnstätte, und er habe es nach seiner Ankunft in dieser Stadt für seine unabweisliche Pflicht erachtet, all ihren höchsten Würdenträgern seine Ehrerbietung zu bekunden – das war alles, was man in der Stadt über diese neue Person erfuhr, die sehr schnell die Gelegenheit wahrnahm, sich auf der Abendveranstaltung des Gouverneurs sehen zu lassen. Die Vorbereitung zu diesem Abend nahm gute zwei Stunden in Anspruch, und hierbei zeigte der Zugereiste eine derartige Aufmerk-

samkeit für seine Toilette, wie man sie beileibe nicht überall sieht. Nach einem kurzen nachmittäglichen Schlaf ließ er sich das Waschwasser bringen und rieb ungewöhnlich lange seine beiden Wangen mit Seife, wobei er sie von innen mit der Zunge spannte; sodann nahm er dem Hausdiener das Handtuch von der Schulter, rieb damit von allen Seiten sein fülliges Gesicht, wobei er hinter den Ohren begann und dem Hausdiener sogar zweimal mitten ins Gesicht prustete. Als nächstes zog er sich vor dem Spiegel sein Frackhemd an, zupfte sich zwei aus der Nase hervorgesprossene Härchen aus und stand unmittelbar danach in einem preisbeerfarbenen rotgesprenkelten Frack da. Derart bekleidet rollte er in seiner eigenen Equipage die endlos breiten Straßen entlang, die nur das spärliche Licht aus einigen gelegentlich auftauchenden Fenstern beleuchtete. Übrigens strahlte das Haus des Gouverneurs so, als fände ein Ball statt; Kutschen mit Lampen, vor der Auffahrt zwei Gendarmen, in der Ferne schrien die Vorreiter, mit einem Wort, alles war so, wie es sich gehört. Als Tschitschikow in den Saal getreten war, musste er für einen Augenblick die Augen zusammenkneifen, weil das Funkeln der Kerzenlampen und der Damentoiletten ihn schrecklich blendete. Alles war lichtüberflutet. Schwarze Fräcke schwirrten bald einzeln, bald scharenweise hier und dort umher, so wie Fliegen an einem heißen Julitag um einen weißen glitzernden Zuckerbrocken schwirren, den die alte Wirtschafterin am offenen Fenster zerhackt und in funkelnde Stückchen zerteilt; die Kinder stehen im Kreise herum und schauen die ganze Zeit zu, achten aufmerksam auf die Bewegungen ihrer derben Hände, wenn sie den Hammer schwingt, während die luftigen Fliegenschwadronen, die von dem leichten Luftzug aufgescheucht sind, frech heranfliegen, als seien sie die Herren des Hauses, und sich unter Ausnutzung der schwachen Sehkraft der alten Frau und der Sonnenstrahlen, die ihre Augen blenden, auf die leckeren Stücke stürzen, ob sie nun einzeln oder in dichten Haufen dalie-



gen. Gesättigt vom sommerlichen Überfluss, der ihnen ohnehin auf Schritt und Tritt leckere Speisen bietet, waren sie durchaus nicht herangeflogen, um Nahrung zu suchen, sondern nur, um sich sehen zu lassen, sich auf den Zuckerhaufen ein wenig vor und zurück zu bewegen, um die Vorder- oder Hinterbeine ein wenig aneinanderzureiben oder sich damit unter den Flügelchen zu kratzen, vielleicht auch, um sich mit den beiden ausgestreckten Vorderpfötchen am Kopf zu reiben, sich umzudrehen, wieder fortzuffliegen und in neuen aufdringlichen Schwadronen wieder herbeizuffliegen.

Tschitschikow hatte kaum Zeit gefunden, sich umzublicken, als ihn der Gouverneur schon am Arm fasste und ihn seiner Gattin vorstellte. Der zugereiste Gast meisterte auch diese Situation vorzüglich: er hatte für sie ein Kompliment bei der Hand, das sich für einen Herrn mittleren Alters sehr wohl schickte, der einen nicht zu hohen, aber auch nicht zu geringen Rang innehat. Als sich die Paare zum Tanz zusammengefunden hatten und alle an die Wand drängten, blickte er, die Arme auf den Rücken gelegt, diese zwei Minuten lang höchst aufmerksam an. Viele Damen waren gut und modisch gekleidet, andere trugen, was der liebe Gott nun einmal in eine Gouvernementsstadt kommen lässt. Die Männer waren hier wie überall von zweierlei Art: die einen waren dünn und scharwenzelten immerzu um die Damen herum; manche von ihnen hätte man nur schwerlich von jenen in Petersburg unterscheiden können: sie hatten ebenfalls äußerst akkurat mit Bedacht und viel Geschmack gekämmte Backenbärte oder einfach wohlgeformte, ganz säuberlich oval ausrasierte Gesichter, sie setzten sich ebenso lässig zu den Damen, sprachen ebenso französisch und unterhielten die Damen mit denselben Witzen wie in Petersburg. Die andere Art bestand aus dicken Männern oder solchen wie Tschitschikow, also dass sie nicht zu dick, indessen auch nicht zu dünn waren. Diese hingegen hielten sich lieber etwas abseits von den Damen, machten einen Bogen um sie und hielten

allseits Ausschau, ob nicht die Dienerschaft des Gouverneurs irgendwo den grünen Tisch zum Whist aufstellte. Ihre Gesichter waren füllig und rund, manche hatten sogar Warzen, andere auch Pockennarben; ihr Haar trugen sie weder büschelweise wie die Ukrainer noch lockig oder à la Diable m'emporte, wie die Franzosen sagen; ihre Haare waren entweder kurz geschoren oder gestriegelt, ihre Gesichtszüge waren ausgeprägter und fester. Das waren die ehrwürdigen Beamten der Stadt. O weh! Die Dicken verstehen sich in dieser Welt auf ihre Geschäfte besser als die Dünnen. Die Dünnen haben meist befristete Stellen oder werden nur in den Listen der Staatsdiener geführt und haben keinen festen Aufgabenbereich; ihre Existenz ist insofern allzu leicht, luftig und ohne jede Aussicht auf Beförderung. Die Dicken aber bekleiden niemals Warteposten, sondern stets Karriereposten, sie befinden sich stets auf der Erfolgsleiter. Und wenn sie sich irgendwo niedergelassen haben, dann so unerschütterlich und gründlich, dass eher der Posten unter ihnen einen Knacks bekommt oder ins Wanken gerät, als dass sie hinunterfliegen. Äußeren Glanz schätzen sie nicht; ihr Frack sitzt nicht so angezogen wie bei den Dünnen, dafür ruht auf ihren Geldschatullen Gottes Segen. Bei einem Dünnen bleibt nach drei Jahren keine einzige Seele mehr, die nicht verpfändet wäre; bei einem Dicken taucht, ehe man sich's versieht, nirgends dir nichts irgendwo am Rande der Stadt ein Haus auf, das er auf den Namen seiner Frau gekauft hat, dann ein anderes Haus am anderen Ende der Stadt, dann ein Weiler in der Nähe der Stadt und später ein ordentliches Kirchdorf mit allem, was dazu gehört. Zu guter Letzt nimmt der Dicke, nachdem er Gott und dem Zaren gedient und sich allgemeine Achtung verdient hat, seinen Abschied, zieht aufs Land und wird Gutsbesitzer, ein richtiger russischer Herr, führt ein gastfreundliches Haus und lässt es sich gutgehen. Nach ihm aber verprassen wieder seine dünnen Erben nach russischem Brauch das väterliche Gut im Handumdrehen. Es lässt sich

nicht leugnen, dass Tschitschikow, als er sich die Gesellschaft betrachtete, etwa derartigen Gedanken nachging, und die Folge davon war, dass er sich schließlich den Dicken zugesellte, wo er fast alle bekannten Gesichter wiederfand: den Staatsanwalt mit tiefschwarzen dichten Brauen und einem leicht zwinkernden linken Auge, als wolle er sagen: »lass uns in das andere Zimmer gehen, Bruder, da werde ich dir etwas erzählen« – einen im Übrigen ernsten und schweigsamen Mann; den Postmeister, einen recht kleinen, doch geistreichen Mann mit einem Hang zur Philosophie; den Kammervorsitzenden, einen sehr bedachtsamen und liebenswürdigen Mann. Alle begrüßten ihn wie einen alten Bekannten, woraufhin Tschitschikow sich ein wenig linkisch, doch übrigens durchaus nicht ohne Anmut verneigte. Dort lernte er auch den sehr umgänglichen und höflichen Gutsbesitzer Manilow kennen und den etwas unbeholfen wirkenden Sobakewitsch, der ihm schon beim ersten Zusammentreffen mit den Worten »bitte um Verzeihung« auf den Fuß trat. Dann reichte man ihm für eine Partie Whist eine Spielkarte, die er mit derselben höflichen Verbeugung entgegennahm. Sie ließen sich an dem grünen Tisch nieder und standen bis zum Souper nicht mehr auf. Jegliches Gespräch erstarb, wie es immer zu sein pflegt, wenn man sich schließlich einer sinnvollen Tätigkeit widmet. Obwohl der Postmeister ein sehr redseliger Mann war, setzte auch dieser, sobald er die Karten in der Hand hatte, seinem Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck auf, schob die Unterlippe über die Oberlippe und verharrte in dieser Haltung für die gesamte Dauer des Spiels. Kam er mit einem Bild heraus, dann schlug er mit der Hand fest auf den Tisch und sagte, wenn es sich um die Königin handelte: »Troll dich, alte Popenfrau!«, war es ein König: »Troll dich, du Tambow'scher Bauer!« Der Kammerpräsident aber sagte: »Dem gebe ich eins vor den Latz! Der gebe ich eins vor den Latz!« Manchmal hörte man, wenn die Karten auf den Tisch donnerten, Ausdrücke wie: »Na, dann wollen wir mal.

Was soll schon sein. Karo war noch nie verkehrt!« oder einfach: »Cœur! Cœuraille! Pique-Matz!« oder »Piqueling! Piquelein! Piquenickel!« oder einfach »Pix!« – lauter Bezeichnungen, auf die sie in ihrer Gesellschaft die Farben umgetauft hatten. Nach Abschluss des Spieles gaben sie sich, wie es sich gehört, einem ziemlich lauten Streit hin. Unser zugereister Gast nahm an dem Streit teil, doch irgendwie geschickt, so dass alle sahen, er beteiligte sich zwar am Streit, jedoch in recht angenehmer Weise. Niemals sagte er: »Sie spielten aus«, sondern »Sie liebten auszuspielen« und: »ich hatte die Ehre, Ihre Zwei zu stechen«, und dergleichen mehr. Um in irgendeinem Punkte das Einvernehmen seiner Gegner zu erleichtern, bot er ihnen jedes Mal seine silberne Schnupftabakdose mit Emailleinlage an, auf deren Boden sich zwei Veilchen bemerken ließen, die um des Wohlgeruches willen dort hineingelegt waren. Die besondere Aufmerksamkeit des Zugereisten erregten die Gutsbesitzer Manilow und Sobakewitsch, von denen oben die Rede war. Er stellte unverzüglich Nachforschungen über sie an und nahm dafür den Kammervorsitzenden und den Postmeister etwas zur Seite. Einige der von ihm gestellten Fragen zeugten nicht nur von der Wissbegierde des Gastes, sondern auch von einer gewissen Gründlichkeit; denn er erkundigte sich vor allem, wieviel Bauernseelen der Einzelne habe und in welchem Zustand ihre Güter seien, erst danach ließ er sich ihre Vor- und Vatersnamen sagen. In kurzer Zeit verstand er es, sie vollständig für sich einzunehmen. Der Gutsbesitzer Manilow, ein noch keineswegs bejahrter Mann, mit zuckersüßen Augen, die er jedes Mal, wenn er lachte, zusammenkniff, war von ihm restlos begeistert. Er drückte ihm sehr lange die Hand und bat ihn inständig, ihn mit einem Besuch auf seinem Gut zu beehren, welches, wie er sagte, nur fünfzehn Werst vom Stadtrand entfernt läge. Daraufhin antwortete Tschitschikow mit einer sehr höflichen Kopfneigung und einem aufrichtigen Händedruck, er sei nicht nur mit dem größ-

ten Vergnügen bereit, der Einladung zu entsprechen, sondern halte es auch für seine heiligste Pflicht. Sobakewitsch seinerseits sagte etwas lakonisch: »Bitte auch zu mir«, wobei er mit dem Fuß scharrte, der in einem Stiefel von derartig riesigen Ausmaßen steckte, dass man wohl kaum irgendwo einen zu ihm passenden Fuß hätte finden können, besonders heutzutage, wo auch in Russland die Recken im Aussterben sind.

Am nächsten Tag begab sich Tschitschikow zum Mittagessen und für den Abend zum Polizeimeister, wo man sich nach dem Mahle, um drei Uhr, zum Whist niederließ und bis zwei Uhr nachts spielte. Dort lernte er unter anderem den Gutsbesitzer Nosdrjow kennen, einen etwa dreißigjährigen forschen jungen Mann, der ihn bereits nach drei, vier Worten duzte. Mit dem Polizeimeister und dem Staatsanwalt war Nosdrjow gleichfalls auf du und benahm sich wie unter Freunden; als man sich aber zum Spiel um einen hohen Einsatz niederließ, prüften der Polizeimeister und der Staatsanwalt außerordentlich sorgfältig seine Stiche und achteten auf fast jede Karte, die er ausspielte. Am nächsten Tage verbrachte Tschitschikow den Abend beim Kammervorsitzenden, der seine Gäste, unter ihnen auch zwei Damen, in einem etwas speckigen Schlafrock empfing. Sodann war er zu einer Abendveranstaltung beim Vizegouverneur, zu einem großen Diner beim Branntweinpächter, zu einem kleinen beim Staatsanwalt, das übrigens dem großen Diner nicht nachstand, und nach der Kirche zu einem Imbiss, den der Bürgermeister gab und der sich ebenfalls mit dem Diner messen konnte. Mit einem Wort, er brauchte nicht eine Stunde zu Hause zu bleiben und suchte den Gasthof nur zum Schlafen auf. Der Zugereiste fand sich in jeder Situation zurecht und zeigte sich als erfahrener Weltmann. Welches Thema im Gespräch auch angeschnitten wurde, er verstand es immer, sein Wort dazu zu sagen: kam die Rede auf die Pferdezucht, dann sprach er auch über Pferdezucht; sprach man über gute Hunde,

dann machte er auch hier recht sachkundige Bemerkungen; erörterte man die Ermittlungen, die vom Kammerkollegium durchgeführt wurden, dann zeigte er, dass ihm auch Gerichtsverfahren nicht unbekannt waren; gab es eine Auseinandersetzung über das Billardspiel, dann traf er auch hier nicht daneben; redete man über die Tugend, dann machte er auch über die Tugend recht gute Bemerkungen, sogar mit Tränen in den Augen; ging es um die Branntweinherstellung, dann war er auch ein Branntweinkenner; ging es um Zollaufseher und Zollbeamte, dann urteilte er über diese so, als sei er selbst ein Zollbeamter und Zollaufseher. – Doch bemerkenswerterweise verstand er es, all dies mit einer gewissen Gesetztheit zu ummänteln, verstand es, sich gut zu beherrschen. Er sprach weder laut noch leise, sondern genau so, wie es sich gehört. Kurzum, von welcher Seite man es auch betrachtet, an diesem Mann war nichts auszusetzen.

Alle Beamten waren mit dem Besuch dieser neuen Persönlichkeit zufrieden. Der Gouverneur äußerte, er sei ein wohlgesinnter Mensch; der Staatsanwalt, er sei ein tüchtiger Mensch; der Polizeioberst sagte, er sei ein gelehrter Mensch; der Kammervorsitzende, er sei ein kenntnisreicher und ehrenwerter Mensch; der Polizeimeister, er sei ein ehrenwerter und liebenswerter Mensch; die Gattin des Polizeimeisters, er sei ein äußerst liebenswerter und umgänglicher Mensch. Selbst Sobakewitsch, der sich selten über irgendjemanden im Guten äußerte, sagte, nachdem er ziemlich spät aus der Stadt nach Hause gekommen war und sich, bereits vollkommen entkleidet, zu seiner mageren Frau ins Bett gelegt hatte, zu ihr: »Schätzchen, ich war beim Gouverneur zum Abend und habe beim Polizeimeister Mittag gegessen, und da habe ich den Kollegienrat Pawel Iwanowitsch Tschitschikow kennengelernt: ein höchst angenehmer Mensch«, woraufhin seine Gattin antwortete: »Hm!« und ihn mit dem Fuß stieß.

Diese für den Gast sehr schmeichelhafte Meinung bildete sich über ihn in der Stadt, und sie blieb bis zu dem Zeitpunkt erhalten, an dem eine seltsame Eigenschaft des Gastes und ein Unterfangen oder, wie man in der Provinz sagt, eine Marotte, von der der Leser bald erfahren wird, fast die ganze Stadt restlos in Verwirrung brachte.

## Zweites Kapitel

Der zugereiste Herr befand sich schon über eine Woche in der Stadt, besuchte Abendgesellschaften und Diners und verbrachte auf diese Weise, wie man so sagt, seine Zeit höchst angenehm. Endlich entschloss er sich, seine Visiten über die Grenzen der Stadt hinaus auszudehnen und die Gutsbesitzer Manilow und Sobakewitsch zu besuchen, denen er das versprochen hatte. – Vielleicht trieb ihn hierzu auch ein anderer, wesentlicherer Grund, eine ernstere Angelegenheit, die ihm mehr am Herzen lag ... Doch davon wird der Leser allmählich und zu gegebener Zeit erfahren, wenn er nur die Geduld aufbringt, die vorliegende, sehr lange Erzählung ganz durchzulesen, die sich später immer mehr entwickelt und umfassender wird, je mehr sie sich ihrem Ende, welches das Ganze krönen wird, nähert. Der Kutscher Selifan hatte die Weisung bekommen, die Pferde frühmorgens an den bekannten Wagen zu spannen; Petruschka war angewiesen worden, zu Hause zu bleiben und auf Zimmer und Koffer zu achten. Es wird für den Leser nicht überflüssig sein, diese beiden Leibeigenen unseres Helden kennenzulernen. Sie sind natürlich keine bemerkenswerten Personen, eher das, was man zweitrangig oder drittrangig nennt, auch sind die Haupthandlungslinien und Motivationen dieser Dichtung nicht durch sie begründet, berühren sie höchstens ab und an und streifen sie leicht, doch der Autor ist nun einmal außerordentlich gerne in allem ausführlich und möchte in diesem Punkte, ungeachtet dessen, dass er Russe ist, so akkurat sein wie ein Deutscher. Das wird übrigens nicht viel Zeit und Platz kosten, denn dem, was der Leser schon weiß, nämlich dass Petruschka einen etwas zu weiten braunen Gehrock, den sein Herr abgelegt hatte, trug und der Eigenart von Menschen seines Standes entsprechend eine große Nase und dicke Lippen hatte, ist nicht mehr viel hinzuzufügen. Er hatte einen eher schweigsamen als gesprächigen Charakter; er hatte sogar einen edlen



Hang zur Bildung, das heißt zum Lesen von Büchern, mit deren Inhalt er sich nicht abmühte: es war ihm absolut gleichgültig, ob er die Abenteuer eines verliebten Helden, eine einfache Fibel oder ein Gebetbuch vor sich hatte: er las alles mit gleicher Aufmerksamkeit; hätte man ihm ein Chemiebuch untergeschoben, so hätte er auch dazu nicht nein gesagt. Ihm gefiel nicht das, was er las, sondern eher das Lesen an sich, oder besser gesagt, der Prozess des Lesens selbst, wo sich da doch immerzu aus den Buchstaben irgendein Wort ergibt, das manchmal weiß der Teufel was bedeutet. Dieses Lesen wurde gemeinhin im Vorraum auf dem Bett im liegenden Zustand vollzogen, auf der Matratze, die infolge dieses Umstands so hart und fest wie ein Fladen geworden war. Außer der Leidenschaft zum Lesen hatte er noch zwei Angewohnheiten, die seine beiden anderen Charakteristika ausmachten: unausgezogen zu schlafen, so wie er war, in selbigem Rock, und stets einen eigenen Dunst an sich zu tragen, einen eigenen Geruch, der entfernt an Wohnräume erinnerte, so dass er bloß irgendwo sein Bett aufzustellen sowie seinen Mantel und seine Habseligkeiten dort hinzuschaffen brauchte, und schon noch es sogar in einem bis dahin unbewohnten Zimmer so, als sei dieses Zimmer seit zehn Jahren bewohnt. Tschitschikow, der ein sehr feinfühlig, in mancher Hinsicht auch launischer Mann war, pflegte, wenn er morgens früh diesen Dunst in seine frische Nase bekam, nur die Stirn zu runzeln, den Kopf zu schütteln und dabei zu sagen: »Zum Teufel, Kerl, du scheinst zu schwitzen. Geh doch wenigstens mal ins Schwitzbad.« Woraufhin Petruschka nie etwas antwortete, sondern sich eifrig mit irgendetwas beschäftigte, sich mit der Kleiderbürste am herrschaftlichen Frack zu tun machte oder einfach aufräumte. Was er während der Zeit dachte, zu der er schwieg – vielleicht sagte er sich: »du bist mir vielleicht der Richtige, dass es dir noch nicht zum Halse heraushängt, immerzu ein und dasselbe zu sagen« –, das weiß Gott allein. Es ist schwer zu ahnen, was ein Leibeigener denkt, wäh-